

Kind haßte er nach Worten und stammelte endlich: „Nacht mich nur aus — meinetwegen — ich war in der Wude und ich den Timoleon“ — nur ein Stück davon sah ich — aber, Bekermann, Freund, wolle — könnt Ihr vergeffen — und meine Willippine soll wieder die Cure sein — D, stößt mich nicht von Euch! So viel hab' ich Euch zu danken — Georg, lieber, lieber Sohn!“

Nur der, der plötzlich in den Himmel gefallen, kann erweisen, was auf Georg einwirkte. Alles drehte sich ihm im Kreise herum, aus Mendors's Armen flog er in die Erde, wo sein Gut lag, aus der Erde wieder an des Schwiegersvaters Brust — und dann flogen beide aus der Thür auf die Straße hinaus. „So redet doch nur, Papachen, was ist's denn eigentlich?“ Aber Papachen gestikulirte mit Kopf und Händen und rief: „Später!“

Und später — ja, das war ein Tauchen und ein Jubel, der sein Ende nehmen wollte. Georg und Willippine riefen nur immer: „Haben wir uns wirklich? Ist's wirklich kein Traum?“ Und Papachen rief die Magd herbei, damit sie ihren Glückwunsch

anbringen und eine Flasche vom ältesten Rindesheimer und den Bloom und den Schuchert holen solle. Und Christine hielt sich und die ganze Welt für bebet, und die Flasche hielt sie mit beiden Händen, um sie in ihrem Taumel nicht fallen zu lassen, und Christoph's Bloom kam und schrie: „Hurrah!“ Und Johannes Schuchert kam und sprach, sich herzlich vereinigend: „Gutes Haar, o mögen nur Rosen auf euerem Lebenspfade erblühen!“ Dann füllte Mendors die Gläser und erzählte und erzählte. Alle mußten trinken, und Bloom schrie noch lauter: „Hurrah!“ Und Christine, die nur genippt hatte, hielt sich an Schuchert, denn mit ihrem Verstande war's aus, ganz aus.

Still hatte Georg Wehrmann dagelesen. Nur sein Auge hatte geklammert, um seine Lippen hatte es wunderbar gezuckt. Aber jetzt, nachdem der Schwäher geendet, sprang er empor und hob das Glas und rief, Willippine an seine Brust drückend: „Hoch Timoleon der Bürgerfreund! Hoch und abermals hoch!“

E n d e .

Unterhaltungsblatt der Halle-Zeitung.

Nr. 354.

Halle a. S., Montag den 24. Dezember

1894.

Endlich errungen!

Original-Roman von F. Herrmann.

(15)

Die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ging er mit starken Schritten auf dem weichen Teppich auf und nieder. Die Demuthigung, die ihn qualte, schien doch stärker zu sein, als er es vorher im Krankenzimmer hatte merken lassen wollen.

„So ist diese lächerliche Geschichte also noch immer nicht zu Ende!“ sprach er vor sich hin, „denn es ist kein Zweifel, daß auch das wieder mit dem Angener zusammenhängt! Sie hat augencheinlich noch immer heimliche Zusammenkünfte mit ihm, und ich wollte wahrhaftig, ich hätte ein Mittel, diesen Herrn Walthofer mit oder gegen seinen Willen ein paar hundert Meilen weit zu befördern!“

Die Diagnose des bald erschienenen Hausarztes, der Paula von ihrer frühesten Kindheit an behandelt hatte und ihre Konstitution barum ganz genau kannte, lautete ziemlich beruhigend. Er erklärte das Unwohlsein für eine Alteration der Nerven, die durch eine starke Erregung noch gesteigert worden sei, die aber bei völliger Ruhe und Schonung der Patientin in kurzer Zeit zu beheben sein werde.

Als er den Kommerzienrat, in dessen Rauchzimmer er geführt worden war, die Auskunft wiederholt hatte, fragte ihn dieser:

„Glauben Sie, daß diese Nervenalteration die Folge einer Gemüthsbeziehung sein kann?“

„Ich würde das sogar mit Sicherheit vermuten, wenn ich nicht annehmen müßte, daß Fräulein Paula solchen Gemüthsbeziehungen kaum ausgesetzt sein kann.“

„Und warum nicht?“ verlegte Bergmann in fast gereiztem Tone. „Vergleichen kann wohl keinem Menschen ganz erspart bleiben. Aber Sie fürchten nichts Ernstliches für ihre Gesundheit, nicht wahr?“

„Dem gegenwärtigen Befunde nach — nein! — Allerdings müßte jede Aufregung mit äußerster Vorsicht ferngehalten werden — und, wenn wirklich eine Gemüthsbeziehung die Ursache der Erkrankung gewesen ist, so muß ich namentlich vor einer Wiederkehr derselben auf das Nachdrücklichste warnen!“

„Das ist leicht gesagt, Herr Doktor! Aber wie soll man es beginnen, wenn die Ursache der Aufregung in der Kranken selbst liegt? Dem gegenüber ist doch jeder andere selbst beim besten Willen vollkommen machtlos. Aber Sie wollen mich auch wohl nur ängstigen? — Es hat keine Gefahr — nicht wahr? — Das Mädchen hat trotz ihres zarten Aussehens eine starke Konstitution!“

„Aber wenn es in Ihrer Macht steht, irgend etwas zur Bewichtigungs ihrer Erregung zu thun, so kann ich Ihnen nur auf das Entschiedenste anrathen, es ja nicht zu unterlassen. Es giebt gewisse Zustände des Gemüths, die selbst die beste Körperkonstitution nicht ertragen kann, und denen gegenüber Ihr Verste völlig ratlos sind. — Vielleicht vermag Ihre väterliche Liebe da viel mehr auszurichten, als all meine Wissenschaft!“

„Er empfahl sich, und nachdenklich blickte ihm der Kommerzienrat nach.“

„Er sprach ja gerade, als wüßte er genau, um was es sich handelt“, murmelte er, „freilich, diese Leute haben gut reden, Ihnen thut das Dpfer nicht wehe, das ich bringen soll!“ —

Er warf sich in seinen Schreibstisch und versuchte zu rauchen und zu lesen; aber es behagte ihm weder das eine noch das andere. Er schlenderte die prächtige Savanna nach einigen Zügen beiseite und legte einen Band nach dem anderen unbefriedigt aus der Hand. Endlich stand er auf, und nachdem er noch einige Male das Zimmer durchzusehen, legte er mit einer zuckartigen Bewegung wie infolge eines Ent-

schlusses, den er sich nur mit schwerem Herzen abgerungen — seine Hand auf den Thürgriff und ging noch einmal zu seiner Tochter.

Paula hatte nach der Angabe ihres Mädchens kurze Zeit geschlummert und es schien, als sei sie dadurch einigermaßen gestärkt worden. Sie lag mit offenen Augen und beim Anblick ihres Vaters überzog sogar für einen Moment eine flüchtige Röthe ihre Wangen. Er hatte sich augencheinlich Mühe gegeben, seinem Gesicht einen recht freundlichen Ausdruck zu verleihen, und auch seine Stimme klang gütig, als er, seine Hand leicht auf ihre heiße Stirn legend, sagte:

„Es geht dir besser, mein Kind, nicht wahr? — Der Doktor sagte, du werdest das Unwohlsein in wenigen Tagen überwinden haben.“

„Gewiß, Papa“, erwiderte sie leise und mit einem schwachen Versuch zu lächeln; aber gerade infolge dieses Versuches erhellte ihr Gesicht einen sehr schmerzlichen Ausdruck, so daß es dem Kommerzienrat einen Stich ins Herz gab.

Er wußte dem Mädchen, sich zu entziehen und zog sich einen Stuhl dicht neben das Kopfbett des Bettes. Ohne seine Hand von Paula's Haar zu nehmen, beugte er sich tief auf sie herab und sagte:

„Ich will eine Frage an dich richten, Kind; aber ich bitte dich, sage mir die volle Wahrheit, denn ich frage wahrlich nur zu deinem Besten! Steht die Aufregung, welche dich krank gemacht hat, in irgend einem Zusammenhang mit jenem — Herrn Walthofer?“

Paula antwortete nicht, aber sie küßte, daß sie vor dem prüfenden Blick des Vaters die Augen schließen müsse und wandte den Kopf zur Seite.

„Ich muß das wohl für eine Beziehung nehmen“, fuhr Bergmann fort, „und ich will dir in diesem Augenblicke sicherlich keine Vorwürfe machen. Also du liebst diesen Mann noch immer?“

Wieder erfolgte keine Antwort und wieder glaubte der Kommerzienrat, sich dies Schweigen in bejahendem Sinne deuten zu müssen. Eine Wolke schien sich auf seine Stirn zu lagern; aber er mochte an seinen Entschluß denken, sich zu beherzigen, und mit unerwarteter Milde sprach er nach einer kurzen Pause weiter:

„Du weißt, Paula, daß ich diese Neigung unbegründet finde, und daß ich sie wieder mit meinem Verstande, noch mit meinem Herzen billigen kann. Aber du bist mein einziges Kind und ich will nicht, daß du an meinem Widerspruch zu Grunde gehen sollst. So verpflanze ich dir denn, daß wenn kein wirklicher Wafel an der Ehre dieses Mannes darfst, ich insofern über seine Mittellohigkeit, wie über manchen anderen Punkt in seiner Vergangenheit hinwegsehen und dir meine Einwilligung, wenn auch mit bestimmtem Herzen, geben will!“

Statt aber Antwort schluchzte Paula laut auf, schlang ihre Arme um seinen Hals und barg ihr Gesicht an seiner Brust. Bergmann nahm das für einen Ausdruck der Freude und bildete die Uebung, ohne sie zu erwidern. Sein Stolz war zu tief verumdet, das Dpfer, das er zu bringen willens war, für jene launischen Eindrücke des Erbgriffes viel zu groß, als daß er in diesem Augenblicke einer noch weiter gehenden Verstärkung seiner Gefühle fähig gewesen wäre. Endlich machte er sich faust aus der Umarmung der Tochter los und bettete ihr Haupt auf das Kissen.

„Nur müßt du mir versprechen, mein Kind, daß du bis dahin keine weitere Zusammenkunft mit dem Herrn suchst, das du die Angelegenheit ganz meiner Führung anvertrauen wirst!“

„O mein Vater“, flüsterte sie, indem sie zum ersten Male seit langer Zeit wieder mit einem Ausdruck inniger Liebe zu ihm emporsah, „wie gut du bist, und wie undankbar ich gegen dich

Bunte Zeitung.

Das falsche Gedächtniß. Wenn wir es nicht schon einmal vorgekommen, daß er glaube, irgend etwas, das er nachweislich zum ersten Male hörte oder sah, früher schon gehört oder gesehen zu haben? Es ist ein natürliches und bunteßes für Erinnerung, ein eigenartiges Gefühl, schon einmal in der Situation gewesen zu sein. Und doch weiß man, daß es nicht sein kann. Diese Erscheinung nennt man das falsche Gedächtniß oder die Paramezie. Dr. Karl Wolff Heuboff kenne ich sie in der „Neuen Züricher Zeitung“ folgendermaßen: Neben dem Hauptmerkmal, der Illusion, die uns glauben läßt, daß wir etwas zum zweiten Male erleben, was wir in Wirklichkeit zum ersten Mal erleben, besteht gewöhnlich noch ein peinliches Gefühl, das je nach dem Gegenstand sehr verschieden ist; es kann in einer bloßen Unruhe bestehen, kann sich aber auch bis zur Beklemmung, a bis zum Alptrud steigern. Selbst eine Art Schwindel ist schon beobachtet worden. D' Sander hat Verionen behandelt, die infolge von Paramezie von „undefinirbarem Schreden“ befallen wurden. Ein junger Mann las in der „Globe“ einen Roman, den er nicht kannte. Nichts wachte ihn die Idee; das fern' ich ja — und zu gleicher Zeit trat ein solcher Strudel von Erinnerungsbildern in seinem Gedächtniß auf, daß er glaube, toll geworden zu sein. Das dauerte fünf Minuten, während welcher er furchtbar litt. Ein anderes Beispiel. Jemand hatte oft Gedächtnisparamezie. Wenn er an einem Hause, an einer Strognede vorüberging, war es ihm, als ob er an derselben Stelle, zu derselben Tageszeit, mit derselben Gedanken beschäftigt worden wäre. Er hat einen großen Theil von Amsterdam „wiedererkannt“, als er zum ersten Mal diese Stadt betrat. Ich selbst leide zuweilen an „falschem Gedächtniß“. Weist ich es bei mir ein Gefühl, das es erweckt. Aber auch ein Mißtrauß, gewisse Worte, eine gewisse Zimmeranzordnung, selbst eine markante Tagesbeziehung rufen mit paramezie Erscheinungen hervor. Ich habe dann das ganz bestimmte Gefühl, gerade diese Situation, mit allem, was drum und dran ist, schon einmal durchlebt zu haben; aber ohne auch noch so leise Anligenshöhe. Dann giebt es noch ein drittes Kennzeichen der Paramezie, das allerdings ebenso selten ist wie die beiden andern — die Illusion und die Reinkognition. Häufig sind: das ist, daß der Betreffende nicht allein die Gegenstände und Umstände wiedererkennt, sondern auch das Folgende vorherzusehen würde. Ein Militärarzt hatte täglich zwei oder drei paramezie Erscheinungen. Auch er fand ein ganz neues Heerterial, dessen Elemente er beimohnte, vollkommen bekannt, und wenn ein Schachspieler eine Partie gegen, flüßte er sofort die Fortsetzung einem Freunde ins Ohr, der ihm antwortete: „Du müßt das Stück antizipieren schon einmal gesehen haben.“ Folgende Geschichte erzählt ein Arzt, der feinerlei Meinung hat, in Bezug auf, in der Telepathie und anderen mystischen Sachen den geringsten theosophischen Untergrund zu erblicken: Ich hatte meinem Lehrer, Professor W. . . eine große Anhänglichkeit benoht. Während einer Zeit meines Lebens war ich so sehr mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, daß ich während Monate lang ihm nicht gedankte hatte. Eines Tages küßte ich mein Gewissen bedrückt und beschloß, meinem alten Lehrer zu schreiben. Ich adressirte den Brief an Professor W. in D. Bald darauf geschah mit eines Nachts etwas Eigenartliches. Eine Hand legte sich auf meinen Arm, und die Stimme des Professors W. sprach zu mir: „Mein lieber Freund, ich bin nicht mehr in D, ich bin jetzt Mathematikprofessor in S.“ Ich fuhr aus dem Schlaf empor, zündete Licht an: Niemand war da, und ich legte mich wieder schlafen. Am Morgen darauf erhielt ich von Professor W. einen Brief, der

genau mit den Worten begann, die ich in der Nacht gehört hatte.“ Nach ärztlichen Nachforschungen haben etwa dreißig bis hundert Verionen das Phänomen an sich erfahren. Doktor Kräpelin beauptet, daß diese anormale Zustand allein bei Seiten in normalen Zustände vorkommt. Das Wichtigste ist, daß er bei Gedächtnisparamezie in gleichem Vergegenwärtigt vorkommt. Er gehört also zum Inventar unserer Seele. Wenn man Verzie und Psychologen nun aber nach Natur und Wesen des „falschen Gedächtnisses“ fragt, so wissen sie wenig zu antworten. Es ist noch eine dunstige Erscheinung. Wir kennen seine Wirkungen und die Umstände, die sie hervorruft, aber wir wissen nichts davon, wie es in unserem Bewußtsein zustande kommt. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat eine Ansicht, die eine doppelte Wahrnehmung annimmt, eine unbenutzte zuerst, dann eine herabgeleitete, was direkt auf die Annahmen von Leibniz von den unmerklichen Wahrnehmungen (perceptions insensibles) hinweist, die so lange auf's Bestimmte bekämpft worden sind und nun aufs neue durch die moderne Psychologie zu Ehren kommen.

Durch's Telephon. Ein schlauer Chicagoer Arzt hat einen Advokaten, Namens Joas, der des ersten Frau einen Schlußbrief gefandt und sich nach dem Arzt allein gegenüber als der Verfasser des Briefes bekannt hatte, in feinerer Weise dazu gebracht, dieses Geständniß vor einem Zeugen, von dessen Anwesenheit Joas heimlich keine Ahnung hatte, zu wiederholen. Der Arzt hatte Joas zu einer Unterredung in sein Bureau gebeten. Während der Unterredung ließ er in unaufrichtiger Weise einen Cylindar in der Hand. In dem Gut befand sich, verdeckt durch einen Doppelboden, ein Telephonapparat. Der nur 1/100 Zoll dicke Draht lief durch die Kleider des Arztes bis zum Abzug des Schutts. Von der Stelle, wo er den Fuß aufstellte, ging eine Leitung nach einem entfernten Zimmer, wo ein Polizeinspektor aus einem gewöhnlichen Empfangsapparat die im Klüster-ton geführte Unterredung und das mehrmalige Gegenständniß von Joas, den Brief geschrieben zu haben, deutlich hörte. Als der Polizeinspektor am nächsten Tage dem Advokaten eine wortgetreue Niederschrift der ganzen Unterredung zeigte, war dieser so verblüfft, daß er sofort erklärte: „Ich bin ertrapt.“ Wir prophezeien dem herrlichen Cylindar eine große Zukunft in kriminal-Untersuchungen. Uebrigens ist die Idee nicht neu. In dem berühmten Cronin-Prozess machte ein Zeidner den Vorschlag, in der Zimmerdecke des Kerkers, in welchem die Hauptangeklagten untergebracht waren, einen Transmitter anzubringen, der es ermöglichte, auch die leiseste Unterredung in der Untersuchungshofl Befindlichen mitanzuhören.

Das Schiff der Zukunft. Eine merkwürdige Idee will der französische Ingenieur Bagin zur Ausführung bringen. Er bewirkt die bisherige Schiffform gänzlich; sein Zukunftschiß besteht aus einer Plattform, die von ungeheuren Rollen getragen und über Wasser gehalten werden soll. Die Rollen dienen ebenso als Schwimmförder, wie zur Fortbewegung. Bagin hat sich nicht mit einem Entwurf auf dem Papier begnügt, sondern, wie das „Debatim“ mittheilt, bereits mit einem über 5 m langen Modell Versuche auf einem See bei Paris unternommen, und dieselben sollen zu überwiegende Erfolge ergeben haben. Das er jetzt ein „Hollschiff“ von 25 m Länge und 11,8 m Breite, dessen Rollen je 8 m Durchmesser haben sollen, erbauen läßt, mit welchem er auf dem Kanal La Manche Versuche anstellen will; der Bau eines großen Oceanampfers von 130 m Länge ist projektirt. Der Erfinder eröffnet eine Fabrikgebinde in der 32 Semellen in der Stunde und glaubt, daß seine Hollschiffe weit sicherere Beförderungsmittel sein werden als alle bisherigen Schiffe. Das der Erfinder, mindestens in Frankreich, keineswegs als ein Abenteurer angesehen wird, beweist ein ausführlicher Artikel des Admirals Coumbaud in der „Revue“ „La Marine de France.“

Die die Redaktion verantwortlich: Hans Paulus in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.



war! — Ich danke dir von ganzem Herzen; aber du brauchst mir das schwere Opfer nicht zu bringen. Ich werde Herrn Walfhofer niemals betrachten und er ist bereits davon unterrichtet.

Der Kommerzrath glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen und er hatte Mühe, die freudige Aufregung zu verbergen, die sich seiner bemächtigte.

„Wie, mein Kind? Also du warst verständlich genug, einzusehen, daß die dunkle Persönlichkeit dieses Mannes nicht den Anforderungen entspricht, die du als meine Tochter stellen kannst und um betnet- und meinetwegen stellen müßt?“

Sie schüttelte heftig den Kopf.
„Nein, nein! — Nicht so! — Frage mich nicht mehr, Papa! Morgen, übermorgen, wenn ich mich härter fühle, sollst du alles erfahren. Aber nicht jetzt, mit ist der Kopf so schwer, daß ich kaum weiß, was ich spreche!“

Er willfahrte ihrem Wunsche sehr gern; denn es interessirte ihn eigentlich wenig, welche Beweggründe seine Tochter veranlaßt hatten, den anscheinend so heiß Geliebten aufzugeben. Auch liebte er thranenreiche Erzählungen durchaus nicht, und es überkam ihn etwas wie die Furcht, daß Paula den eben ausgesprochenen Verzicht schon in der nächsten Minute bereuen könnte. Er lächelte sie darum auf die Stirne, eine Bärtlichkeitsbezeugung, die Paula fast langsam nicht zu Theil geworden war, und ging, da sie wie zum Schlimmeren die Augen schloß, auf den Boden aus dem Zimmer.

Jetzt war er vollkommen beruhigt — auch über Paula's Unwohlsein; denn es unterlag für ihn keinem Zweifel mehr, daß die Erregung, welche so üble Nachwirkungen für sie gehabt, nur eine Folge des Bruches mit Walfhofer und einer damit vielleicht im Zusammenhang gestandenen letzten Unterredung gewesen sei. Eine Wiederkehr solcher Szenen war ja nach der eigenen Erklärung des jungen Mädchens jetzt ein für alle mal ausgeschlossen, und er konnte es getroßt dem unfehlbaren Einfluß der alles lindern den Zeit überlassen, die jetzt vielleicht noch schmerzende Wunde zu heilen.

Im stillen ließ er bereits eine ganze Reihe junger Männer aus der höheren Finanzwelt, die ihm als Schwiegerkinder wohl erwünscht gewesen wären, vor seinem geistigen Auge Revue passiren, denn die Erhaltung seines alten Hauses lag ihm ganz besonders am Herzen, und er war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß nach Stürmen, wie sie das Herz seiner Tochter eben jetzt hatte durchkämpfen müssen, ihr Widerstandskraft wahrscheinlich auf lange Zeit gebrochen sein würde.

„Ich werde ihr schon einen Mann geben, mit dem sie glücklich sein wird,“ dachte er, und es wollte ihm jetzt schon fast unbegreiflich erscheinen, wie er auch nur eine Minute lang hatte daran denken können, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit dem Ingenieur zu geben.

12. Kapitel.

In des Geiers Käfigen.

Schon am zweiten Tage verließ Paula für einige Stunden das Bett, wenn auch der alte Hausarzt damit keineswegs ein-

verstanden gewesen war. Aber das junge Mädchen wollte nicht krank sein, sie kämpfte gegen ihre Schwäche an und bot ihre ganze Selbstbeherrschung auf, sich tapfer aufrecht zu erbalten. Es war ihr fester Entschluß gewesen, dem Vater bei seinem nächsten Besuch die ganze Wechsellagerung zu berichten, da sie nicht zweifeln konnte, daß seine Nachforschungen und Bemühungen schneller zu einem Ergebnis führen würden, als diejenigen Wendelin's. Als er aber in das Zimmer trat, hatte ihr die Scheu davor, den Geliebten anfragen oder verdächtigen zu sollen, die Lippen geschlossen. Auch war des Kommerzraths Gesicht wieder ernst und verschlossen, und er kam mit keiner Silbe auf das von Paula versprochene Geständniß zurück. So unterließ die Entschuldig am ersten wie am zweiten Tage und dann hatte Paula den Muth dazu verloren.

Am dritten Tage traf Bergmann auf dem Wege zu seiner Tochter deren Mädchen, das seiner Herrin zwei Wochen eingelaufene Briefe überbringen wollte. Ohne eigentliche Neugierde nahm er die beiden Büllets von dem Präncipalbrechtchen und musterte die Adressen. Die Füge der Handschrift auf dem einen Couvert frappirte ihn; die Buchstaben kamen ihm so bekannt vor, daß er nicht zweifeln konnte, diese Schrift fehr oft vor Augen zu haben und nach kurzem Nachdenken erinnerte er sich, daß es diejenige seines Protaristen Wendelin sei. Aber er verwarf diesen Gedanken sogleich wieder und glaubte, durch eine auffallende Aehnlichkeit getäuscht zu sein. Was konnte Wendelin seiner Tochter zu schreiben haben, das den Weg durch den Vater zu scheuen gebohrt hätte? An die Möglichkeit, daß Wendelin irgend welcher Art zwischen ihnen bestehen könnten, dachte er nicht einen Augenblick; dazu glaubte er sowohl seiner Tochter wie seines Vamten viel zu sicher zu sein. Er verschmähte es darum auch, sich durch eine eigenmächtige Eröffnung des Briefes Aufklärung zu verschaffen und legte ihn, ohne ein Wort zu sagen, auf den Teller zurück. Das zweite Büllet streifte er nur mit einem flüchtigen Blick. Er kannte die Gattung, welcher so großes Papier und so unbeholfene Schriftzüge angehören pflegten, aus den Bettelbriefen, die ihm täglich zugeworfen in die Hände kamen, gut genug, und da er seiner Tochter die kleinen Summen, die sie zuweilen für ihre Wohlthätigkeitszwecke forderte, stets anstandslos bewilligte, so hatte er keinen Grund, von dem vermeintlichen Wittgeschick weiter Notiz zu nehmen.

Auch die sichtliche Befangenheit und Aufregung, in welche Paula beim Anblick der Briefe, die ihr gleichzeitig mit dem Eintritt des Vaters überreicht wurden, geriech, hatte nichts Befremdliches für ihn. Wenn er sie überhaupt bemerkte, was wohl kaum der Fall war, da er seine Krankenbesuche schon als eine halb überflüssige Mühsicht anzusehen auing. So hätte er ihr bei Paula's nervösem Zustande sicher kein Gewicht beilegt, und als er sich nach wenigen Minuten entfernte, ahnte er nicht, wach eine Hülle gefährlicher Giftstoffe er durch eine einzige Handbewegung von seinem armen Stuhle hätte fernhalten können.

(Fortf. folgt.)

Timoleon der Bürgerfreund.

Von Karl Neumann-Strela.

Wenige Augenblicke darauf durchwühlte Mendorp längst ausrankte Röde und Weinstöcker. Die schlechtesten dünten ihm noch immer zu gut, bis er endlich Kleidungsstücke ausstrot, welche zu seiner Abicht nichts zu wünschen übrig ließen. Gegen diese veranlaßte er nun das staltliche Gahit und schließlich kam dann leise davon; ja, als er an Philippine's Stube vorüberkam, trat er gar so heimlich wie ein Verbrecher auf. Unvorsichtige Vorfälle. Wäre die Thür auch geöffnet gewesen, Philippine hätte den Vater doch nicht bemerkt, denn in ihren Augen brannten Thränen und ihre Gedanken waren fortgeschlagen, weit fort. Wo mochte er wollen? Ob er der „Treu bis zum Grabe“ vergessen? Ob die Trümmer sein wundes Herz betäuben, heilen würden? Nein, nein, er gedankt meiner jetzt wie in jeder Stunde! ruft mein Innerstes mir zu und ich weiß, ich weiß, er schießt den Ort, wo Befestigung seiner wartet! Er ist dabei in stiller Kommer und denkt an mich und hofft auf das Morgenrot, das doch hereinbrechen muß, denn Gott ist die Liebe!

Unterdessen hatte Herr Mathias die Bude erreicht. Um sich einen Weg durch die Menge zu bahnen, mußte er Stod und Äßbogen zu Hilfe nehmen. War das ein Tumult, als ob min-

destens der Prinz von Dänemark einzöge! Endlich sah Mendorp die Kaffe vor sich, an der die Null, Johann Neuber, sog. „Eine Karte für die Gallerie!“ Seine Stimme zitterte bei dieser Forderung. „Wird wohl kaum Platz für eine Fliege da oben sein! Er muß sich gehörig brüden!“ Er! Viel hätte nicht gefehlt und der Senator wäre aus seiner Rolle gefallen. Schon hob er den Stod, dem erlösen Komödiantenkegel ein zu verlegen, aber noch zu rechter Zeit bejamm er sich und schluckte das Er hinunter.

Geprahl hatte Neuber nicht. Die Leute mühten sich wie die Heringe in der Tomme drücken; allein sie füllten mit dem Anfümmung Mitleid und rüden noch ein wenig mehr zusammen. So ging's denn. Scheu lagte Mathias unter dem Mäpenschirm hervor und sah sich im Kreise um — Himmel! wor jenes torpente Weib nicht die Wad genies Nachbars, des Ventlers Berkensthen? Und jener Mann dort mit der Brantweinmaie und des Wäster auf der rechten Wange — mein Schuster! Wenn der mich hier wittert! dachte Mendorp und zwiffe den Stockagen noch höher und zog die Mühe noch tiefer. Kalt war's draußen und kalt in der Bude, aber Herrn Mathias

ward es nun doch warm, zu warm; die blanken Tropfen standen ihm auf dem Gesicht.

Jetzt komierte eine Stimme neben ihm: „Geht's nicht bald los? Wie lange soll man warten?“ Und dieser Ausruf des Mißbehagens ward vollsten Anflug. Sofort erwachten ein Dugend Echos, Stöße wurden auf den Boden geschoben, die Füße wurden in Bewegung gesetzt — vergebens gebot die Polizei Schwelgen und drohte mit der Waffe. Da sagte sich Mendorp: Nun, da haben wir's! Ich habe nicht zu streng über diese Lustbarkeit gedacht. Ist das eine gefittete Versammlung? Bin ich nicht unter Urnhilffern, unter rohen Menschen? Nein, Vater, das ist keine Gesellschaft für einen Mann demesgleichen, augenblicklich febrt du in dein stilles Haus zurück — und er wandte sich schon . . .

Aber er blieb dennoch, denn in diesem Augenblick hob sich die Gardine. Die Ermordung des Tyrannen Timophanes zu Korinth durch seinen eigenen Bruder Timoleon — das war der Inhalt von Behrmann's Tragödie. Antrat Anabina, Timophanes' Weib, um ihren Vater zu beklagen. Ihr Gatte wollte ihn tödten, weil er sich gegen seine Herrschaft auflehnte. Da nahen Achilles, ihr Bruder, und Timoleon. Jener bat, er möge Timophanes umstimmen, allein Anabina, der Mordthat ihres Gatten gedenkend, mahnte davon ab. Darauf sprach Timoleon:

Was? Soll ich meiner schonen, Da Bürger in Korinth für ihn nicht sicher was? Ich gönne der Gewalt nun fernere keinen Platz!

„Recht so!“ rief einer der Zuschauer, und der Senator dachte: „Ein edler Mensch, dieser Timoleon! Begierig bin ich doch, was er mit dem Scheul, dem Timophanes, beginnen wird.“

Nun trat die Mutter dieser Brüder, Demarkia, in die Scene. Sie wollte mit ihrem horten Soben reden und alles verlassen, seinen Sinn zu ändern. Dies geschah nun auch, allein der Tyrann verfehle, daß er niemand, selbst seinen Bruder nicht, schonen werde, dessen Haß ihm nicht verborgen sei. Damit schloß der erste Aufzug.

„Weißt du, was wir müßen?“ sagte jemand in Mendorp's nächster Nähe. „Wir müßen den Dichter ein Bivat bringen! Ich werde anfangen, du füllst ein und dann . . .“

„Das wäre überflüssig, Behrmann ist nicht hier,“ unterbrach der andere. „Als ich vor seinem Hause vorüberging, brante Nicht in der Schreibröhre.“

„Nicht hier?“ sagte ich Herr Mathias. „Ei, da möchte ich doch wissen, was den Menschen abhalten könnte —“

Aus dem Munde seines Nachbarn sollte er Belehrung empfangen. „Du,“ sprach der jetzt wieder zum Lebenmann, „der Georg Behrmann ist so ein rechter Dackmäuler geworden. Die vermißhafte Diebesgeschichte mit der Mendorp'schen Tochter! Die allein hat ihn griesgrämig, schon gemacht. Würgens ist er mehr zu sehen. Ich sage dir, wenn ich den alten Mendorp, diesen Schwachkopf, diesen Dummkopf für so recht durchblauen könnte, ei, das wäre eine wahre Lust für mich!“

Wie der Senator diese Schmelzeleien vernahm, fuhr es denn doch wie ein Krampf in seine Glieder. Schon war er bereit, dem Schmelzeier auf sichtbare Weise Dant zu lagern — da, zu seinem Glück, sollte der Vortrag wieder empor. „Nabel!“ schrie Mendorp jetzt, worauf der edelgeseimte Nachbar fragte: „Du glaubst wohl, daß ich taub bin?“

Die Scene hatte sich verändert. Achilles berichtete seiner Schwester Anabina, was der gefangene Vater zu ihm gesprochen. Herr Mathias ward mehr und mehr Ohr. Er fand, daß etwas von Mürdenes, Erdhüterendes in dieser Mittheilung lag; er fühlte, wie sein Herz sich förmlich zusammenzog und wie es in seinen Nervenbahnen so merkwürdig feucht ward, obgleich er dachte: Ach, Vater, du bist ein rechtes Kind! Es ist ja alles Komödie! Aber da mühte kein Denken, seine eigene Ueberzeugung. Immer mehr zog das Spiel ihn an, immer größer wurde sein Haß auf den Tyrannen Timophanes, dem er die grausamsten Strafen wünschte; immer erschütternder dünnte ihn Achilles' Bericht, und jetzt, als dieser die Worte wiederholte, welche der Gefangene am Schluß gesprochen:

Ich will ehrenmäßig sein, kein Bürger soll mich fassen, Verächtlich herd' ich nicht, Eohn, ich will treu erloosen! Ich Ehr' erlangen will, muß Furcht und Schande fliehen. Ach will nichts Sträfliches thun, mich nicht der Müht entziehen, Der Müht, die man zwar leidet, allein weit mehr empfindet! Erweck mein Beispiel dich, sprichst du Tyrannen Sobn, So bist du meiner werth, so folgt du mir, mein Sobn! Nicht Heuler und nicht Weil' mach' mich von Freiheit weichen, Ich kann nie rühmlicher als für den Staat erbleichen! —

als Mendorp jetzt das vernahm — war er der erste, welcher dem Acteur zurief: „Noch einmal! Noch einmal!“ Viel hätte nicht gefehlt und er hätte die Mühe vom Kopfe gerissen und sie nachgegnen gelassen. Wie konnte ich das in einer Gauleherbude finden! Komödie? Nein, das ist keine Komödie mehr, das ist Wirklichkeit, Wahrheit! Der Tugend, der Behrmann! Wie hätte ich ahnen können, daß in dem Behrmann so viel Gemüth, solch eine Kraft und solche Anschauung steck! Wäre er hier, ich mühte ihm um den Hals fallen und ihm von ganzem Herzen danken, obgleich er mein — Feind ist!

Nun trat der Tyrann auf. Anabina machte den Versuch, ihn mit Timoleon auszuflößen; allein Timophanes wies dieses Ansuchen zurück und eiferte gegen die Bürger, die stets in Zwietracht leben und sich gegen jede Größe empören, worauf Anabina verjagte: Nicht das seien Bürger, wie er sie schildert, sondern:

Ein wahrer ist nur der, der stets zurückbleibt, Was Amt, Gewissen, Eid, Rath, Volk und Staat verkehrt; Der nimmer herrschen will, nur auf Verweh regiert, Und wenn er endlich muß, sein Amt mit Zittern führt; Der, wenn er Richter ist, den Schuldben beklagt Und ihm, indem er kragt, nie Muth und Trost verlag; Der müht überrecht, wenn man aus Schwachheit fehet, Und wenn es Weheth ist, die schärfste Strafe wählet; Der Wohlthat, Muth' und Fleiß dem State müht idenkt; Der frei und reblich spricht und frei und reblich denkt; Der Schäge nie für sich, nur für den Staat erpart; Der, wenn die Noth es beifcht, nie nicht aus Geiz bewahrt; Der, was er auch erwidert, der Vaterland erwidert; Der für die Bürger lebt und für die Freiheit kmpert. Wie ficher, wie beglückt, wie ruhig ist der Staat, Dem nicht ein Büch befehlt, der freie Bürger hat!

Herr Mathias stand starr und stumm. Er hörte nicht, was der Tyrann darauf erwiderte, er wehrte der Thraue nicht, die über seine Wangen rollte, zürnte der Stimme in seiner Brust nicht, die da sprach: Gott im Himmel droben, das ist wie die schönste Predigt! Daran kann der Mensch lernen! Danach muß er sich richten, um ein braver, ein echter Bürger zu werden! Und das hat Georg Behrmann, mein Feind — Nein, nein, Mendorp, er, der das geschrieen, soll dein Freund wieder sein, ich wieder dein ganzes Herz haben, das warm und dankbar für ihn schlägt! Ihn will ich auf der Stelle! Sagen will ich: Georg, ich höre einmal, jede Disharmonie liege sich in Harmonie auflösen, und darum — meine Glatze dabeim haben einen schönen Klang! Wenn die aneinander flingen, ist's gerade wie ein einziger glodenbeller Ton — und darum wollen wir sie harmonisch flingen lassen und jede Disharmonie mit goldenem Nüdesheimer hinterpfeulen! Vergeht alles, Georg! Seht her, der alte Mann, dem's bei Curer Dichtung ward, als wäre er in der Kirche gewesen, nimmt nun Care und Philippinen's Hand und legt sie ineinander und spricht seinen besten Segen! . . . So rief die Stimme in seiner Brust und mahnte: Thue es gleich! Und da hatte er denn sein Ohr mehr für die Worte, welche der Tyrann auf Anabina's Stöberung folgen ließ; hinweg eilte er mit so sichtlicher Erregung, daß sein Nachbar meinte: „Der Mensch kam mir wie ein echter Muder vor. Glaub's wohl, der Timoleon' poht nicht in seinen From. Gewiß ist's einer von der Mendorp'schen Gerte! O, dieser Mendorp! Mühte ich ihm nur einmal die Wahrheit sagen, ihn nur ein einziges mal durchgerben, eine wahre Lust wär's für mich!“

„Und ich würde gern dabei helfen,“ versichert der Nebenmann. Herr Mathias befand sich bereits auf dem Plage. Er lief mit seinen Gedanken um die Wette, aber jetzt, auf dem Gässentort angekommen, hielt er plötzlich ein. Wenn Behrmann nun präde: Geh du sammt deinem Kinde! Wenn er die Hand zurückziehe — was dann? . . . Wie Mendorp das bedachte, dünnte sich kein ganzer Stolz, allein zugleich fühlte er, was er dem Dichter des „Timoleon“ abzuhätten habe, zugleich mußte er sich fragen: deine Ehre fordert, daß du den Versuch wagst. Und so eilte er weiter.

Georg's Fenster waren hell. Da hob er, die brennende Stirn stützend, Dreimal hatte die Nebenher einen Voten gefandt, ihn zum Kommen zu überreden, und dreimal hatte er verjagt: „Einer guten Aufnahme müßen gab ich der Prinzessin das Glück; ich geize nicht nach Weifall und Ruhm!“ Die Dichtung ward in der Buch meines Lebens! dachte er.

Nun pochte es. Georg sagte sich: was will der schlecht gekleidete Mann? Da nahm dieser die Mühe vom Gaupie — „Herr Senator?“ rief leiser.

„So, Herr Kollege, ich bin es! Verwundert Euch nicht, denn, und herausgesprochen —“ Aber mit dem „und heraus“ wollte es nichts werden. Herrn Mathias' Augen füllten sich; wie ein